

„Corona in den USA –Der Podcast des Heidelberg Center for American Studies“

17. September 2020

„Präsidenten in Krisenzeiten: Abraham Lincoln, Franklin D. Roosevelt, Donald Trump“

Detlef Junker, HCA

Anja Schüler: Guten Tag und herzlich willkommen zu einer neuen Ausgabe von "Corona in den USA," dem Podcast des Heidelberg Center for American Studies an der Universität Heidelberg. Mein Name ist Anja Schüler, und wir werden heute einen Blick auf drei existenzielle Krisen in der amerikanischen Geschichte werfen und darauf, wie die jeweils amtierenden Präsidenten damit umgegangen sind. Ich freue mich sehr, dass zu diesem Thema der Gründungsdirektor des Heidelberg Center for American Studies mein Gast ist, der Historiker Detlef Junker. Er hatte von 1975 bis 2004 die Professur für amerikanische Geschichte an der Universität Heidelberg inne, war von 1994 bis 1999 Direktor des Deutschen Historischen Instituts in Washington D.C., und ist heute Senior Distinguished Professor in Heidelberg. Herzlich willkommen zum HCA Podcast.

Detlef Junker: Liebe Anja, herzlichen Dank für die Möglichkeit, heute einen kühnen Versuch zu wagen von drei Präsidenten im 19., 20. und 21. Jahrhundert. Warum aber nicht? Schließlich ist der Vergleich ein zentrales Erkenntnismittel der Geschichtswissenschaft.

Anja Schüler: Ja, das ist ein kühner Vergleich. Beginnen wir doch bei unserer Betrachtung von Präsidenten in Krisenzeiten im 19. Jahrhundert mit einer Schicksalswahl, der Wahl von 1860, bei der der Streit um die Abschaffung oder den Erhalt der Sklaverei das alles beherrschende Thema war. Abraham Lincoln gewann; die Südstaaten akzeptierten das Ergebnis nicht und sagten sich von der Union los; und mit dem Bürgerkrieg folgte der verlustreichste Krieg in der amerikanischen Geschichte. Wie ist Lincoln mit dieser Krise umgegangen?

Detlef Junker: Mit Mut und Entschlossenheit, verbunden mit einer politischen und ideellen Mission der USA, mit „Power and Mission“. Zwei Dinge prägten seine Präsidentschaft, die er schon darauf hingewiesen hat: die Sklaverei wurde abgeschafft; durch den Sieg über die Südstaaten bewahrt er zugleich die Einheit der Union. Dieses Ziel war für ihn ebenso wichtig wie die Abschaffung der Sklaverei. Für ihn war durch die Unabhängigkeitserklärung und die amerikanische Verfassung von 1787 eine Union auf Ewigkeit gegründet worden. Die Südstaaten hatten kein Recht, aus der Union wieder auszutreten. Lincoln hatte eine fast mystische Vorstellung von der Bedeutung der Union. Amerika war für ihn ein Experiment von weltgeschichtlicher Bedeutung. Lincoln selbst war die Verkörperung der zivilen Religion Amerikas, der amerikanischen Trinität von „God, Country and Freedom“ - von Gott, Vaterland und Freiheit. Lincoln stammte aus sehr einfachen Verhältnissen. Er wurde 1809 auf einer kleinen Farm in Kentucky geboren, war Farmer und Holzfäller. Schließlich eignete er

sich als Autodidakt so viele juristische Kenntnisse an, dass er Partner einer Anwaltskanzlei wurde. Die Sklaverei war für ihn auch ein persönliches Problem. In seiner Familie gab es auch Sklavenhalter; er selbst hat auf einem Trip den Mississippi runter eine Sklavenauktion erlebt. Der Hintergrund der Sklaverei in den USA, wenn ich das ergänzen darf, war ein weltgeschichtliches Problem ersten Ranges, nämlich der transatlantische Sklavenhandel aus Afrika und Europa in beide Amerikas. Ungefähr elf Millionen Sklaven wurden auf Schiffen in die beiden Amerikas deportiert, vorausgesetzt, sie überlebten die Passage. In die britischen Kolonien und dann in die USA, wurden eine halbe Million Sklaven exportierte. Allerdings, das wird oft vergessen, sind alle Sklaven zunächst von Afrikanern versklavt und in die Häfen gebracht worden, besonders auch von Muslimen. Der Import von Sklaven in die USA war schon 1807 verboten worden. Dennoch lebten aufgrund der Geburtenrate der Sklaven im Jahre 1860 bei Ausbruch des Bürgerkrieges vier Millionen Sklaven auf den Plantagen des Südens. Und für den Süden war die Plantagenwirtschaft und der Export von Baumwolle existentiell. Die Sklaverei war außerdem der Kern der südstaatlichen Kultur und des Rassismus. Die Trennung der Südstaaten [von der Union] und die Gründung eines eigenen Staates, der Confederacy, waren ein sehr komplizierter Prozess. Lincoln erwies sich als ein sehr geschickter Diplomat, und während des Krieges wurde er zusätzlich durch Selbststudium ein Feldherr im eigenen Recht. Nach anfänglichen Siegen der südstaatlichen Truppen gewann der Norden langsam die Oberhand. Es war ein blutiger Bürgerkrieg, der über 600.000 Tote forderte. Nach der Schlacht von Gettysburg im Juli 1863 gelang Lincoln ein rhetorischer Geniestreich. Mit nur 272 Worten gab er dem Bürgerkrieg einen weltgeschichtlichen Sinn. Er verband die Geschichte der USA prophetisch mit der zukünftigen Mission des Landes. Diese sogenannte „Gettysburg Address“ ist der geistige Kern des berühmten Lincoln Memorial in Washington D.C.

Anja Schüler: Ja, dieses Denkmal für Lincoln, das ihm dann errichtet wurde, ist dann zu einem der zentralen Erinnerungsorte der amerikanischen Bürgerrechtsbewegung geworden, das haben wir ja alle vor Augen. Was ist denn für dich die wichtigste Erklärung dafür, dass Lincoln dieser gewaltigen Krise erfolgreich begegnet ist?

Detlef Junker: Ich hatte es schon angedeutet: Lincoln war ein Selfmade-Man von außerordentlicher innerer Kraft und Beharrlichkeit, der trotz großer, auch persönlicher, Rückschläge an seinem überragenden Ziel festhielt, die Sklaverei abzuschaffen und die Union zu retten. Dazu war er ein tief gläubiger Mensch. Das wichtigste Buch für ihn war die Bibel. Er hatte sie intensiv studiert und immer wieder aus ihr zitiert. Dass er im Moment des Triumphes als erster Präsident von einem Attentäter erschossen wurde, machte ihn zum nationalen Märtyrer.

Anja Schüler: Interessant ist ja auch, dass Lincolns Partei, die Republikaner, in denen auf den Bürgerkrieg folgenden Jahrzehnten die amerikanische Politik auf nationaler Ebene dominierte. Die Partei gewann zwölf von 16 Präsidentschaftswahlen, und diese Serie wurde ja eigentlich erst beendet auf dem Höhepunkt der Großen Depression, einer bis heute historischen Weltwirtschaftskrise. Der demokratische Kandidat, damals Franklin Delano Roosevelt, versprach nach seinem Wahlsieg 1932, das Massenelend zu beenden und mit

seinem New Deal die Karten für die Amerikaner neu zu mischen. Diese Aufgabe hatte er noch nicht bewältigt, als der Zweite Weltkrieg ausbrach. Wie ist denn Roosevelt mit dieser enormen doppelten Herausforderung umgegangen?

Detlef Junker: Indem er sich beiden Krisen stellte und in einer seltenen Verbindung von Grundsatztreue und taktischer Klugheit den Kongress und die Mehrheit des amerikanischen Volkes hinter sich brachte. Seine „Fireside Chats“, Kamin-Plaudereien, über das Radio, und seine Pressekonferenzen waren Meisterstück im Umgang mit der öffentlichen Meinung. Man kann sagen, Roosevelt war auch der erste Medienpräsident. Man muss sich einmal vorstellen: Der gelähmte Mann versammelte zweimal in der Woche über 200 Journalisten um seinen Schreibtisch, und sie konnten jede Frage stellen, die sie wollten, ohne vorherige Ankündigung. Roosevelt war deshalb von 1933 bis 45 der bedeutendste, weil wirkungsmächtigste Politiker der USA im 20. Jahrhundert. Aufgrund der weltgeschichtlichen Entwicklung dachte er in globalen Kategorien, und insofern spielte er in einer anderen Liga als Abraham Lincoln. FDR, wie er genannt wurde, war mit zwei globalen Krisen konfrontiert, ich habe das schon angedeutet, mit der schwersten Wirtschaftskrise seit Beginn der industriellen Revolution, der sogenannten Großen Depression, die 1929 voll einsetzte; und dem größten Krieg der Weltgeschichte, dem Zweiten Weltkrieg. Beide Krisen zwangen ihn, in globalen Kategorien zu denken, und institutionell ist er übrigens der Begründer der modernen amerikanischen Präsidentschaft. Vielleicht zur Person. Im Gegensatz zu Lincoln kam FDR am 30. Januar 1882 auf der Sonnenseite der Gesellschaft zur Welt. Sein Geburtshaus in Hyde Park war ein geräumiger Landsitz zwischen New York und Albany. Er wuchs in wohlhabenden Verhältnissen auf. Sein Vater führte das gemessene Leben eines Landedelmannes aus bester neuenglischer Familie. Er war zugleich Farmer, Geschäftsmann und Mann von Welt, der Opern und Theater liebte und regelmäßig nach Europa reiste. Roosevelt entwickelt schon früh eine Leidenschaft für Politik. Sie wurde auch nicht durch einen schweren Schicksalsschlag gestoppt, als er 1921 an Kinderlähmung erkrankte und sein ganzes Leben nur noch vorsichtig auf Krücken gehen konnte. Die große Weltwirtschaftskrise stellten den amtierende Präsident Herbert Hoover und den demokratischen Herausforderer Roosevelt im Wahlkampf von 1932 vor ein Fundamentalproblem aller industrialisierten Staaten seit der industriell-technischen Revolution: Was soll vom Markt, was vom Staat gemacht oder geregelt werden? Und genau das war die entscheidende Frage im Wahlkampf 1932. Während der Republikaner Herbert Hoover darauf vertrauen wollte, dass die Krise sich irgendwann durchbrennen würde und die Marktkräfte allein eine Beendigung der Krise beifügen würden, war FDR fundamental anderer Meinung. Mit seinem Reformprogramm des New Deal, du hattest es schon gesagt, griff die amerikanische Regierung zum ersten Mal in der Geschichte der USA regulierend, steuernd, planend und verwaltend in die Krise ein.

Anja Schüler: Was waren denn die Kernpunkte dieser neuen Politik?

Detlef Junker: Praktisch umfasste der New Deal alle Lebensbereiche, z.B. initiierte Roosevelt ein gewaltiges Arbeitsbeschaffungsprogramm und das in Amerika. Werden die Angehörigen hinzurechnet, dann profitierten 25 bis 30 Millionen Menschen von Löhnen aus öffentlicher Arbeit. In seiner Amtszeit wurden 122.000 öffentliche Gebäude gebaut, 644.000 Meilen neuer

Straße, 77.000 Brücken und 285 Flugplätze. Durch das Gesetz über die soziale Sicherheit von 1935, um ein anderes Beispiel zu nehmen, wurden eine Arbeitslosenversicherung und eine Altersrente, aber keine Krankenversicherung eingeführt. Auf Grund dieses staatsinterventionistischen Programms, eine Revolution in der amerikanischen Geschichte, ist der bedeutendste Präsident der USA im 20. Jahrhundert bis heute für viele Republikaner eine Hassfigur. Er widersprach nämlich fundamental dem Glaubenssatz der Republikaner, wonach die beste Regierung keine Regierung sei.

Anja Schüler: Mit dem New Deal konnten also die wirtschaftlichen und sozialen Folgen der Großen Depression bis Ende der 30er Jahre einigermaßen bewältigt werden – und dann brach der Zweite Weltkrieg aus.

Detlef Junker: Diese zweite Herausforderung für Roosevelt waren drei expansive Staaten auf dem eurasischen Kontinent: das nationalsozialistische Deutschland, das faschistische Italien und das imperiale Japan. Roosevelt war ab 1937 Meinungsführer in einer fundamentalen politischen Auseinandersetzung in den USA, nämlich über die Frage, ob die USA nach dem Ersten Weltkrieg erneut in einen europäischen, möglicherweise europäisch-asiatischen Krieg eintreten sollten. Während die sogenannten Isolationisten diese Möglichkeit leidenschaftlich bekämpften und die vitalen Interessen der USA unter dem Kampfbegriff „America first“ auf die westliche Hemisphäre, den halben Pazifik und den halben Atlantik begrenzen wollten, entwickelte Roosevelt ein globales Konzept amerikanischer Interessen. Nur wenn diese expansiven Imperien besiegt würden, könnten der unteilbare Weltmarkt, die unteilbare Sicherheit und die unteilbare Freiheit aufrechterhalten werden. Mit Roosevelt wurden die nationalen Interessen der USA gleichsam global entgrenzt. Er war deshalb nach meiner Ansicht der Vater der Pax Americana im 20. Jahrhundert.

Anja Schüler: Kann man denn in der Person Roosevelts etwas festmachen, das ihn vielleicht besonders dazu befähigt hat, diese doppelte Krise von Großer Depression und Zweitem Weltkrieg zu bewältigen?

Detlef Junker: Ja, ich glaube, das kann man. Wie Lincoln hatte er eine Vision von der Größe und weltgeschichtlichen Bedeutung der USA. Anders als Lincoln dachte er aber in globalen Kategorien.

Anja Schüler: Nun hat ja auch Roosevelts politisches Erbe, wie das Lincolns, Jahrzehnte überdauert in der sogenannten New Deal Koalition aus Arbeiter und Mittelschicht, Einwanderern und Afroamerikanern, das war also eine sehr breite Koalition, die viele Jahre gehalten hat und den Demokraten Wahlsiege gesichert hat. Erst 1968 gaben dann viele weiße Anhänger der Demokratischen Partei ihre Stimme für Richard Nixon ab, der angesichts brennender Ghettos und der Tumulte während des Parteitags der Demokraten für Law and Order stand. Und darauf scheint ja auch Donald Trump zu setzen, und er lenkt damit von der großen Krise ab, die ihnen im Amt erteilt hat, von der Coronapandemie. Aber inzwischen hat er es ja mit einer Reihe von Krisen zu tun. Wenn man auf die Ausschreitungen nach Polizeigewalt in den amerikanischen Städten blickt, auf die Dauerkrise mit China, auf die

Umweltdesaster an der Westküste, jetzt auch an der Ostküste mit den Hurrikans – die Krisenbewältigung von Donald Trump ist ja eher keine Erfolgsgeschichte.

Detlef Junker: Ja, das kann man mit Fug und Recht behaupten. Zwar waren die USA nach dem Ende der Präsidentschaft Obamas 2016 weder innen- noch außenpolitisch in bester Verfassung, aber Trump ist als der große Ruiniere und Brandbeschleuniger dabei, erstens das staatliche Verfassungsgefüge und die staatlichen Institutionen zu zerstören und in diesem Prozess die Nation immer tiefer zu spalten. Zweitens zerstört er das globale Imperium der USA, die weltpolitische Ordnungsfunktion des Landes. Beide Niedergangsszenarien sind meiner Ansicht nach kausal miteinander verbunden. Den Begriff imperial benutze ich in einer bestimmten Bedeutung. Danach muss eine imperiale Macht fähig sein, die Struktur der internationalen Ordnung über eine lange Zeit und große Gebiete hinweg nach eigenen Interessen und Werten zu gestalten, Systemfeinde zu bekämpfen, zumindest zu neutralisieren. Diese, wie schon gesagt von Roosevelt grundlegende globale Entgrenzung des nationalen Interesses der USA scheint mir der Kern der Pax Americana in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhundert zu sein.

Anja Schüler: Wir haben ja schon darüber gesprochen, dass bei der Bewältigung dieser beiden großen Krisen des 19. und 20. Jahrhunderts die Persönlichkeiten Abraham Lincolns und Franklin Roosevelts eine Rolle gespielt haben. Wäre das dann vielleicht auch eine Erklärung für Donald Trumps Scheitern?

Detlef Junker: Das ist völlig richtig. Ich halte seinen Charakter sogar für einen ganz entscheidenden Faktor. Er ist nicht nur Symptomträger der tiefen Krise der USA, das ist er auch, sondern er bestimmt auch als destruktive Kraft die Politik des Landes wesentlich mit. Ich kann mir die innere und äußere Krise der USA ohne Trump nicht vorstellen. Das heißt, einmal erkenntnistheoretisch gesprochen: Der Faktor Trump ist für die Krise des Landes kausal erheblich. Gestützt auf Informationen, die ich mir während des Wahlkampfes 2016 über Trump angeeignet hatte, habe ich von Tag eins seines Amtsantritts öffentlich behauptet, dass Trump weder den Charakter noch das Urteilsvermögen hat, um das Amt im Sinne der Verfassungsväter, d. h. im Sinne einer freien Republik auszuführen. Inzwischen weiß das die ganze Welt, nur seinen Anhängern scheint es egal zu sein. Deshalb nur eine kurze Zusammenfassung seines Charakters. Er ist ein pathologischer, betrügerischer und brutaler Narzisst. Deshalb bedarf er jeden Tag der Anerkennung von außen. Wenn er diese nicht bekommt, lobt er sich selbst. Dabei lügt er für jeden sichtbar, jeden Tag, mehrere Male. Er umgibt sich nur noch mit Speichelleckern; er feuert Minister und Mitarbeiter mit immer höherer Frequenz. Wie ein Pate der Mafia verlangt er von seinen Mitarbeitern keine Rechtstreue, sondern Loyalität seiner selbst, behauptet er, er stehe über dem Recht, im Zweifelsfall könne er sich selbst begnadigen. Er schleift die staatlichen Institutionen; die Infrastruktur zerfällt. Er leugnet den Klimawandel, obwohl die Hurricanes und Brände jedes Jahr schlimmer werden. Die bewusste Leugnung von Corona kostet vermutlich 100.000 Amerikaner das Leben. Trotz seiner Fixierung auf „America first“ gibt es kaum ein politisches Ziel, das er dauerhaft verfolgt – auch deshalb, weil er unfähig ist, systematisch und kongruent zu denken. Es gibt nur eine einzige Konstante in seinem Charakter: Seit seiner

Jugend steht er im Mittelpunkt seines eigenen Universums. Er hat zurzeit nur ein einziges Ziel: seine Wiederwahl. Dafür polarisiert er weiter, droht mit Gewalt und einer Art Bürgerkrieg, für den Fall, dass er die Wahl nicht gewinnt. Dafür gibt es auch nach meiner Ansicht einen persönlichen Grund. Die Rückkehr in das bürgerliche Leben ist ihm verschlossen. Nach dem Ausscheiden aus dem Weißen Haus könnte er sehr schnell im Gefängnis landen, weil mehrere Prozesse auf ihn warten und weitere hinzukommen werden. Angesichts dieser Situation gäbe es eigentlich nur eine Möglichkeit, um Trump loszuwerden. Der Wahlsieger Biden müsste ihn begnadigen, so wie es Präsident Ford nach dem Watergate-Skandal mit Präsident Nixon gemacht hat. Das hätte zwar nichts mit Gerechtigkeit zu tun, aber würde den wichtigsten politischen Vorgang einer Demokratie möglich machen, nämlich einen friedlichen Machtwechsel.

Anja Schüler: Darauf hoffen wir natürlich alle, dass es im November nach der Wahl friedlich bleibt. Ob es einen Machtwechsel gibt, werden wir dann sehen. Herzlichen Dank für dieses Gespräch, lieber Detlef und für diesen kühnen Vergleich, den ich aber sehr aufschlussreich fand. Das war „Corona in den USA“, der Podcast des Heidelberg Center for American Studies. Mein Name ist Anja Schüler und in der nächsten Woche wird Sie an dieser Stelle der Direktor des HCA, Welf Werner, begrüßen. Er spricht mit dem ehemaligen Präsidenten der Weltbank, Bob Zoellick, über dessen gerade erschienene Diplomatiegeschichte der USA, „America in the World“. Im Namen meines Teams bedanke ich mich fürs Zuhören. Wir freuen uns, wenn Sie auch die nächste Folge unseres Podcasts wieder anklicken. Bis dahin, bleiben Sie gesund.